Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 16 (1906)
Heft: 3

Artikel: Zur Reform der Volksschule auf sozial-pädagogischer Grundlage
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-788944

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Reform der Volksschule auf sozial-pädagogischer Grundlage.

Referat, gehalten im freisinnigen Schulverein Basel.

Die letzte Prüfungskommission des Grossen Rates der Stadt Basel äusserte beim Abschnitt über Erziehungswesen den Wunsch, die Regierung möchte prüfen und berichten, ob zur Lösung der Überbürdungsfrage nicht eine aus Fachleuten und Laien bestehende, vom Erziehungsdirektor präsidierte Studienkommission einzusetzen sei. Die Kommission fand diese Frage einer Prüfung wert und erwartete durch dieselbe zugleich die Anbahnung einer innern Reform unseres Schulwesens, die sich vielleicht ohne Gesetzesrevision vollziehen lassen würde. Dabei wurde nur die Volksschule ins Auge gefasst, die Primar- und Sekundarschule, unter vorläufiger Nichtberücksichtigung der übrigen Mittelschulen. Die Herren von der Sekundarschule mögen gütigst entschuldigen, wenn ihre Schulstufe Volksschule genannt wird. Diese Bezeichnung ist teils gut eidgenössisch, teils auch im Auslande, z. B. in Mannheim, gebräuchlich. Der Grossratsbeschluss vom 7. Dez. 1905 hat den Wunsch der Prüfungskommission mit einer totalen Schulgesetzrevision übertrumpft, und seither hat sich in der Presse und in Vereinen über dieses Thema eine sehr rege Diskussion entwickelt.

Die Hauptgegner der Neuerung sind vor allem die Herren des Gymnasiums, von deren Seite die Primarschule auch stets die meisten Angriffe erfahren hat. Dieser Umstand ist leicht erklärlich, wenn man bedenkt, dass die Lehrziele jener Anstalt von der ersten Stunde an streng wissenschaftlichen Charakter tragen und sich in keiner Weise an die frühere Schulstufe anschliessen. So lange der Geist des Gymnasiums derselbe bleibt, so wird auch von dieser Seite aus jegliche Reform bekämpft werden. Eine Reform unseres Schulbetriebes aber halten wir für unbedingt notwendig, beschränken uns aber dabei auf das Gebiet der Volksschule, was wir hervorgehoben wissen möchten.

Von den Übelständen, die einer Revision rufen, heben wir als die drei wichtigsten hervor:

1. Der fehlende Anschluss der Primarschule an die Kleinkinderanstalt.
2. Die Wissenschaftlichkeit der Volksschule.
3. Die übliche Unterrichtsmethode.

1. Primarschule und Kleinkinderanstalt.

Die Kleinkinderschule nimmt psychologisch richtig den Unterhaltungsstoff aus dem Leben. Es wird im Freien und im Schulzimmer gespielt; es werden mit Räppchen und Stäbchen farbige Figuren gemacht und Bildchen ausgeschnitten; es wird gebaut, gesungen, erzählt. Nun kommt das Kind in die „grosse Schule". In vielen Fällen wird es bald mit Tafel und Fiebel ausgerüstet, und es beginnt das Lernen. Das Kind schreibt, liest und rechnet in der Schule, zu Hause und oft auch im Freien. Dabei erblasst das frische Rot der Wangen, und die frühere Lebenslust verwandelt sich in Ruhe und Teilnahmslosigkeit. Ohne diese Tatsache zu generalisieren, wird man sie für viele Fälle nicht bestreiten können.

2. Die Wissenschaftlichkeit der Volksschule.

Nicht ohne weiteres wird man diesen Übelstand zugestehen wollen; aber unsere Lehrziele tragen vollständig wissenschaftlichen Charakter. Beim Aufstellen derselben einigte man sich einzig auf das Mass des vom Schüler aufzunehmenden Wissens. Diese Wissenswerte wurden in Portionen auf die einzelnen Klassen verteilt, und dabei galt das Losungswort: Je grösser der Schulsack, desto besser. Primar- und Sekundarschule haben also in ihrer Weise wissenschaftliches Gepräge, und da sie auf das Leben und nicht für die Studien, wie Gymnasium, Real- und Töchterschule, vorbereiten sollen, so sind einstweilen ihre Endziele verfehlt. Daher rühren die Klagen der Meister, dass austretende Schüler nicht praktisch rechnen und keinen einwandfreien Brief schreiben können, Klagen, die oft übertrieben, aber prinzipiell sehr zu beachten sind. Eine Ausnahme von dieser Wissenschaftlichkeit machen Kochunterricht, Gesundheitslehre und Handarbeit.

Diese Wissenschaftlichkeit lässt sich erklären und entschuldigen; denn die ersten Schulen waren Lateinschulen, aus denen erst später die heutige Schule hervorgegangen ist. Nachher kamen die grossen Errungenschaften auf wissenschaftlichem und technischem Gebiete, und folgerichtig mussten diese Stoffgebiete auch in der Schule untergebracht

werden. Nach und nach erweiterten sich die Lehrziele derart, dass schliesslich auf der ganzen Linie der Ruf nach Abrüstung im Stoffgebiet und Ausdehnung der Schulzeit erscholl.

Da stehen wir heute und suchen nach Wegen, die uns aus der Klemme führen sollen. Die Fachlehrer lassen im Bewusstsein ihrer Pflicht keine Reduktion des Stoffes zu, und das Volk will von der verlängerten Schulzeit nichts wissen. Die Schule aber gerät immer mehr und mehr in die fatale Lage, dass ihr die Wissenschaften über den Kopf wachsen und dass sie keine praktischen Menschen bildet.

3. Die übliche Unterrichtsmethode.

Wir bekämpfen sie, obgleich sich hier die grösste Opposition geltend machen wird. Da nun einmal der vollgepfropfte Schulsack die Hauptsache ist, so wird der gewaltige Unterrichtsstoff in den Seminarien in jährliche, und dieser in monatliche, wöchentliche und stündliche Lektionen eingeteilt. Dagegen lässt sich nichts einwenden. Nun tritt aber der Lehrer mit seinen Stundenpräparationen vor die Klasse hin. Werden sie flott abgewickelt, so ist es recht, wenn nicht, so wird gestraft und die Hausaufgabe zu Hilfe gezogen.

In der grossen, liberalen Safranversammlung wurde diese Methode gutgeheissen; denn die Kinder sollen in der Schule arbeiten und ernst werden. Wir bedauern diese Auffassung, auch wenn sie allgemein ist und ein historisches Recht besitzt, und zwar um ihrer Folgen willen. Nach dieser Drillmethode lastet ein gewisser Druck auf der Schule. Der Schüler arbeitet, um nicht gestraft zu werden, und der Lehrer, um nicht hinter den andern Kollegen, resp. hinter dem Lehrziele zu stehen. Der Schüler ist Material, und was sich als ungünstig erweist, wird in eine tiefere Klasse versetzt. Der Lehrer ist Lehrer, aber nicht Erzieher. Beide Teile ermüden und sehnen sich oft die Trennungsstunde herbei. Wir reden hier natürlich nicht von der Methode der „Lehrer von Gottesgnaden", die ohne weiteres den Schüler elektrisiert, sondern von derjenigen der gewöhnlichen Lehrer, die mit Mühe und Gewissenhaftigkeit ihre Pflicht erfüllen.

Die drei besprochenen Übelstände sind unseres Erachtens die Hauptmängel der jetzigen Schule, die als Ergebnis oft Müdigkeit zur Folge hat. Hr. Prof. Hagenbach hat zwar das Bestehen der Müdigkeitserscheinungen in unsern Schulen verneint; für unsere Behauptung sprechen aber mehrere wissenschaftlich anerkannte Werke, die dieselbe Materie behandelt haben.

Vor etwa zwei Jahren erschien ein Buch, von einem Lehrer verfasst,

das dem Herausgeber den Dr. phil. eingetragen hat. Wir studierten dasselbe mit Interesse, fanden aber nicht, was wir suchten. Dr. Lay führt aus, dass die Schüler bei sinnlosem Arbeiten eher ermüden, als bei interessantem, und dass die grössere Müdigkeit vermehrte Lernunlust und Fehlerhaftigkeit erzeuge. Er sagt uns aber nicht, dass die Lernfreude die Lernmüdigkeit ausschalten könne und wie diese Freude zu erzielen sei. Auch bei Dr. Lay steht das Wissen im Mittelpunkte des Unterrichtes. Als Kuriosum sei hier eingeschaltet, dass ein österreichisches Schulblatt jedem Schüler gratulierte, der einen langweiligen Unterricht genossen hat und dadurch, mangels an Arbeit, keine Ermüdung kennen lernte. Eine andere Bekämpfung der Müdigkeitserscheinungen wird gegenwärtig in unserer Stadt versucht, wo man im redlichen Glauben ist, dass die Müdigkeit verschwinden müsse, wenn nur der Vormittag dem wissenschaftlichen Unterrichte und der Nachmittag der Kräftigung des Körpers vorbehalten bleibe.

Diese Tatsachen beweisen, dass die Müdigkeitserscheinungen nur äusserlich aufgefasst werden; denn auch der am Vormittag erteilte Unterricht ermüdet, insofern er belastet. Sie beweisen aber auch, dass man überall von der Notwendigkeit vieler Reformen überzeugt ist. Es fehlt daher nicht an mannigfachen Vorschlägen, speziell im Zeichnen, Sprachunterricht und Singen. Sie können aber nicht als wirklich bedeutungsvolle, innere Reformen aufgefasst werden und sind zugleich ein merkwürdiger Kontrast zu den noch bestehenden Erziehungszielen der vulgären und wissenschaftlichen Pädagogik, wo man so gerne von Erziehung zur Gottähnlichkeit und Charakterstärke der Sittlichkeit spricht.

Von den vielen neuen Vorschlägen greifen wir zwei der bedeutendsten heraus, nämlich die der HH. Dr. Sickinger in Mannheim und Prof. Hagmann in St. Gallen.

Das Sickingersche System.

Dr. Sickinger weist nach, dass beim jetzigen Unterricht nicht die Jahrgänge, sondern die Fähigkeiten zusammengehören. Theoretisch ist diese Behauptung unanfechtbar, und wir sehen nicht ein, warum für die besten Schüler eine Sonderklasse nicht ebenso berechtigt und geboten sein soll, wie für die schwächsten. Für die geistige Hebung der Generation wäre es entschieden wertvoller, die begabten, statt die unfähigen zu fördern. Diese Einrichtung ist entschieden die raffinierteste der alten Schule, in der neuen aber wird das undemokratische System sicherlich als unnötig dahinfallen.

Der Sickingersche Vorschlag hat das Gute, dass er auf den psychologisch wichtigen Punkt hinweist, dem Geiste des Schülers nicht mehr zuzumuten als seine Kraft zu ertragen vermag; wir bekämpfen ihn aber, weil auch hier das Wissen im Kernpunkt des Unterrichtes steht.

Die Reformschrift des Hrn. Prof. Hagmann

verurteilt in scharfer Weise die heutige Methode, ihr Drücken und Drängen, ihre Drillerei und Pedanterie, sowie ihre Leistungsunfähigkeit. Der Verfasser anerkennt keine Förder- und Spezialklassen; nicht das Wissen, sondern das Kind muss im Zentrum des Unterrichtes stehen, und von ihm darf nichts verlangt werden, was es nicht will.

Diese letzte Behauptung, die schon Rousseau verfochten hat, erscheint uns in ethischer Hinsicht unsinnig. Jedermann weiss, dass der sich selbst überlassene Mensch unsittlich bleibt, dass sich die Gesittung nur im Umgange mit Menschen bildet und dass jeder Fortschritt in derselben einen Kampf voraussetzt. Wir stehen heute mitten in einem solchen. In der Erziehung zur Gesittung spricht vorerst nicht die Individualität, sondern die Gesamtheit. Es ist vielfach kein Wollen, sondern ein Müssen. In der Bildung des Intellekts hat die Broschüre unseres Erachtens recht, wenn vom Schüler nicht mehr verlangt werden soll als das, was er leisten kann. Und da der Schüler am Erreichbaren und Nützlichen seine Freude hat, so kommt es hier schliesslich nicht auf sein Müssen, sondern auf sein Wollen heraus. Deckt sich nun das Nützliche auch nicht immer mit dem, was im Unterrichte verlangt werden muss, so kann doch dieser freudige Wille vom Erzieher mit einigem Geschick in die Bahn des guten Willens geleitet werden, von dem Kant sagt: Es gibt nichts Besseres in der Welt.

Also nicht die Wissenschaft, wie bis jetzt, sondern der Schüler selbst bestimmt den Unterrichtsstoff durch seine Lernfreude, und hier sind wir an dem Punkte angelangt, wo die innere Reform beginnt.

Leider verschweigt die Broschüre, wie diese Reform mit starken Klassen rationell durchgeführt werden kann. Sie weist uns aber für das Selbststudium einen richtigen Weg. Wir stellen die einfache Frage: Was soll die heutige Schule leisten? — Die Antwort lautet: Sie hat den Schüler zu befähigen, im spätern Leben sein Auskommen zu finden und als helfendes Glied in der menschlichen Gesellschaft mit Erfolg und innerer Befriedigung seinen Platz auszufüllen. Dieses Endziel der Volksschule im Auge behaltend, wollen wir in Kürze

darzulegen versuchen. Wir erklären uns im grossen und ganzen mit den Erziehungsgrundsätzen der modernen Lebensanschauung einverstanden: Zuerst Egoismus, dann Altruismus — von der Selbsterhaltung zur Erhaltung der Gesamtheit. Denn wie steht es im Leben? — Da trachtet ein jeder, seine Arbeitskraft so teuer als möglich zu verkaufen. Die gute und treue Arbeitskraft wird am besten bezahlt, das ist Egoismus. Der Staat selbst zwingt das Individuum zum Altruismus, in dem er durch Gewährung allgemeiner Rechte spezielle Pflichten verlangt. Eine praktische Lebensauffassung kommt einfach um diese beiden Grundsätze nicht herum.

Die Frage des Religionsunterrichtes in der Schule möchten wir hier kurz einschalten. In Staaten, wo die Trennung zwischen ihnen und der Kirche durchgeführt ist, wie Nordamerika, Holland, ist sie von selbst gelöst. Anders und vielfach verwirrt sind die Verhältnisse bei uns. Nach unserer Bundesverfassung ist Religions- und Gewissensfreiheit jedem Bürger garantiert, also sollten wir in Basel eine konfessionslose Schule besitzen. Wird aber diesen beiden Forderungen nachgelebt, wenn bei uns nur die reformierten Kinder den Religionsunterricht besuchen und die Eltern keine Wahl haben, ihr Kind von einem Manne ihres religiösen Bekenntnisses unterrichtet zu wissen? — Ist es nicht eine lächerliche Inkonsequenz, wenn ein katholischer Lehrer seine eigenen Kinder von dem Unterrichte dispensiert, den er selbst den reformierten geben muss? Man kann deshalb die Trennung von Schule und Kirche sowohl um der religiösen Selbstachtung der elterlichen Bekenntnisse willen, als auch aus Abneigung gegen die Religion selbst verlangen. Wir erachten es aber als töricht, ein Postulat aufzustellen, dass der Jugend den Religionsunterricht vorenthielte, verlangen aber, dass er in die Hand der Konfession zurückgegeben werde. Dadurch würden allerdings die reformierten Geistlichen zu viel Arbeit bekommen; das hinderte jedoch eine Trennung nicht, indem sich genug Lehrer und Lehrerinnen fänden, die aus innerer Überzeugung diesen Unterricht ausserhalb der Schulzeit übernehmen würden.

Gehen wir zur Beantwortung der Frage über, wie das Erziehungsziel, fürs Leben praktische und glückliche Menschen zu bilden, erreicht werden soll, so glauben wir den Zweck durch folgende drei Mittel zu erreichen.

1. Eine praktische Stoffauswahl.
2. Richtige Anpassung des Stoffes an die Fassungskraft des Schülers.
3. Eine dem entsprechend veränderte Methode.

1. Die Stoffauswahl.

Egoismus und Altruismus weisen dringend auf praktische Gebiete hin, die Selbsterhaltung auf die menschliche Arbeit und die Erhaltung der Gesamtheit auf die Gesittung. Wir hätten demnach zwei Hauptstoffgebiete: Die Arbeit und die Gesittung.

Im Kinde gelangt das Gefühl der Gemeinschaft eher zur Entwicklung als das Gefühl der Arbeit. Es mag dies daher rühren, weil für den Unterhalt des Kindes gesorgt wird, während es sich die Gespielen oft selber suchen muss. Erst wenn der Mensch für sich selber sorgen muss, entwickelt sich auch völlig der Trieb der Selbsterhaltung. Es ist deshalb gerechtfertigt, wenn die Schule den Gesittungs- oder Gesinnungsstoff in erste und den Arbeitsstoff oder Sachunterricht in zweite Linie stellt. Bevor wir jedoch auf die Besprechung dieser Stoffgebiete eingehen, die hauptsächlich Wert für die obern Klassen haben, muss für die untern

der Anschluss an die Kleinkinderschule

gefunden werden.

Der letzern steht auf dem Spielplatz ein Sandhaufen zur Verfügung. Für die drei ersten Primarklassen dürfte ausser diesem noch anderes Baumaterial vorhanden sein; denn das Kind hat eine starke Anlage für das Bauen, bemerkt es doch, wie die Eltern nicht nur für Nahrung und Kleidung, sondern auch für Wohnung sorgen müssen. Freilich wird das Bauen mit einer ganzen Klasse nicht so einfach sein; doch die Volksschule sollte fortsetzen können, wo die Kleinkinderanstalt begonnen hat. Das Kinderspiel wird ebenfalls fortgesetzt und die dabei vorkommenden Dinge werden im Unterrichte besprochen. Ist z. B. „Katze und Maus" gespielt worden, so werden diese Tiere unterrichtlich behandelt, deren Bilder ausgeschnitten, auf der Tafel nachgezeichnet und dann in ein Heft geklebt. Alsdann würde man diese Tiere auch in Erzählungen und Gedichten auftreten lassen, also gleichsam einen ganzen Kreis um sie herum bilden. Die Kleinkinderschulen rekonstruieren diese Figuren mit Papierräppchen, Streifen oder Holzstäbchen. Dieses Verfahren müsste fortgesetzt und das erste Rechnen damit verbunden werden.

Der Anschluss des Schreibens fand sich, gestützt auf mehrfache Experimente, die mit fünfjährigen Kindern gemacht wurden, dadurch, dass man ihre Namen in Holzschrift auf Papier schrieb und sie aufforderte, dieselben mit Papierräppchen zu belegen. Nach einigen Wiederholungen konnten sie ihre Namen auswendig aus den Räppchen konstruieren, ebenso diejenigen der Geschwister. Auf gleiche Weise würde

man die Namen der besprochenen Sachen entstehen lassen, worauf dieselben nach einiger Übung ins Heft unter die eingeklebten Figuren zu schreiben wären. Ganz natürlich schlösse sich nun der Leseunterricht an. Die Einwendung, dass auf diese Art der Schüler nur die Figuren ansehen müsse, um Lesen zu können, tut der Sache keinen Eintrag; denn dadurch wird der jetzt bestehende, grössere Übelstand beseitigt, dass der Schüler liest, ohne sich den Inhalt vorzustellen. Besser die Sache und kein Zeichen, als ein Zeichen und keine Sache.

Nachdem der Anschluss an die Kleinkinderschule gefunden ist, treten wir an die Besprechung der Hauptstoffgebiete heran.

Was den Gesinnungsstoff anbetrifft, so glaubte man bis heute, mit den moralischen Erzählungen am besten ethisch wirken zu können. Ein neuer Beweis ist Dr. Försters Jugendlehre. Wir halten diese Ansicht für unrichtig, weil der Moralstoff der Lesebücher vom Schüler mit dem letzten Schultage beiseite gelegt wird und demnach nicht über die Schulzeit hinauswirkt. Diese Erzählungen tragen nur zu oft den Stempel der Mache an sich, und auch ein Schüler kann die Absicht merken. Wenn der Schüler dennoch sittlich besser geworden ist, so ist dies der Persönlichkeit der Eltern, Lehrer und Mitmenschen zu verdanken. In richtiger Erkenntnis dieser Tatsache hat schon früher die Herbartsche Schule zusammenhängenden Unterrichtsstoff verlangt, und zwar: Für das erste Schuljahr die Märchen, für das zweite Robinson und für die folgenden Sagen und Heilsgeschichte. Zugegeben, dass das Alte Testament einige prächtige und ethisch wertvolle Erzählungen und das Neue Testament in vielen Jesusgeschichten noch köstlicheren Gesinnungsstoff enthält, so eignet sich die Heilsgeschichte eben aus konfessionellen Gründen doch nicht zur einlässlichen Schulbehandlung.

Ohne weiteres annehmbar sind die Vorschläge für die beiden ersten Schuljahre. Wer wollte den Zauber leugnen, den das Märchen auf die Kinder ausübt? Und der alte Robinson ist ewig jung und deswegen wichtig, weil er die Entwicklungsgeschichte eines menschlichen Haushaltes darstellt. Für die dritte Klasse schlagen wir Heinrich von Eichenfels vor, der in einer passenden Umarbeitung eine Art geistige Entwicklungsgeschichte enthält. Selbstverständlich können auch andere passende Stoffe ausgesucht werden.

Für die folgenden Klassen wählen wir Stoffe aus der Schweizergeschichte, aber nicht als Schlachten-, sondern als Kulturbilder. Es existiert keine andere Völkergeschichte, in der das Wachsen aus der Unterdrückung zur Befreiung und Machtstellung und aus dem Untergang zu den Werken des Friedens so schön gezeigt werden kann. Diese

Epochen sind dem Schüler in der anschaulichsten Form vorzuführen, und das ist die dramatische. Geschichte soll womöglich nicht erzählt, sondern dargestellt werden; zuerst die Tat, dann die Erzählung. Den Erfolg dieser Forderung zeigen die vaterländischen Festspiele. Für die vierte Klasse wählen wir die Tellsage. Da über dieselbe aber ein dramatisches Meisterwerk besteht, das nicht für Schüler umgearbeitet werden kann, müssen wir uns wohl mit einer guten, epischen Darstellung begnügen, die von den Schülern selbst in Handlung umgesetzt werden kann.

Das Stoffgebiet der fünften Klasse sind die Freiheitskämpfe, typisch die der Appenzeller, nach dem Festspiele von Baumberger. Im sechsten Schuljahr kommt der leidige Bruderzwist, dargestellt in einem St. Jakobsfestspiel, und die Blütezeit, nach dem Murtner Festspiel, für die siebente der Untergang der alten Eidgenossenschaft, typisch Bern, ebenfalls in dramatischer Form, zur Behandlung. Für die achte Klasse ist die Einführung in die Rechte und Pflichten des heutigen Bürgers zu verlangen. Diese Klasse trägt das Gepräge der Bürgerschule.

Wir haben nationalen Stoff wählen müssen, weil die Richtigkeit des Satzes: Das Volk macht die Gesittung, nicht bezweifelt werden kann. Wir haben als Schweizer demnach unsere Jugend die Gesittung unseres Volkes vollständig durchleben zu lassen, um dem Namen Volksschule gerecht zu werden. Es sei aber ausdrücklich betont, dass dieser Unterricht nicht in einseitige Vaterlandsverhimmelung ausarten darf, sondern durch die Bürgerschule über die Grenzpfähle hinaus das allgemein Menschliche zu betonen hat, um nicht in Chauvinismus und Nationalitätenhass zu enden.

Wir betonen nochmals, dass für diese Stoffgebiete die dramatische Form gewählt werden muss, weil die Kinder bekanntlich alles mit Vorliebe dramatisieren.

Was den Stoff zur Förderung des Triebes der Selbsterhaltung anbetrifft, so besteht er im Bekanntwerden der Dinge, die dem Menschen nützen oder schaden und im Verarbeiten, Verkehren und Handeln mit denselben. Dazu kommen noch solche, die durch Schönheit etc. auf ihn einwirken; denn auch die Pflege der Kunst ist ein mächtiges Bildungsmittel. In den ersten Jahren schliesst sich dieser Stoff ganz an den Gesinnungsunterricht an. Wenn z. B. Robinson behandelt wird, so werden nur die Dinge besprochen, die ihm nützten oder schadeten; dazu müssen einzelne Arbeiten selbst ausgeführt werden. Wo dies nicht möglich ist, müssen die Bilder der Dinge vorgelegt und ausgeschnitten, hier-

auf abgezeichnet, zusammengestellt und aufgeklebt werden, so dass sie gleichsam die Szenerie der Handlung bilden.

Von der vierten Klasse an müsste der Sachunterricht eigene Wege gehen, wenn nicht eine passende Fügung der Schweizergeschichte ein Zusammengehen ermöglichte; denn der Sachunterricht hat in das Verständnis der heutigen Arbeit einzuführen. Die Arbeit unseres Volkes besteht im Hirtenleben, Ackerbau, Handwerk, Industrie und Handel. Somit fällt der Tellsklasse die Behandlung des Hirtenlebens, der Freiheitsklasse die des Ackerbaues, der Blütezeitklasse, in der das Übergewicht der Städte über das Land infolge der Machtstellung der Zünfte zur Sprache kommt, die des Handwerks zu. Industrie und Handel haben wieder viele Berührungspunkte mit den obersten Klassen. Wir haben demnach eine ganz natürliche Konzentration. Nach sachlichen Rücksichten hätten wir von der dritten Klasse an eine Hirten-, eine Ackerbau-, eine Handwerker-, eine Industrie- und eine Handelsklasse.

Wenn wir die Einführung in die menschliche Arbeit verlangen, so denken wir uns nicht eine Beschreibung der Arbeit, sondern ein Miterleben und womöglich ein Mittun. Was ohne grosse Schwierigkeiten selbst gemacht werden kann, darf auf keinen Fall in Modellen oder Abbildungen dargeboten werden. Das Ergebnis der Schularbeit wäre demnach im Sachgebiete mehr Handarbeit, Modell und Skizze. Die Realisierung dieser Forderung ist nun allerdings einer der schwierigsten Punkte der Schulreform und bedarf noch eingehender Studien. Wenn aber eine Schule in Wirklichkeit eine Volksschule sein will, so muss sie das Problem lösen: Von der Arbeit zur Arbeit.

Im richtigen Empfinden, dass im Sachunterrichte eine Lücke bestehe, haben vor Jahren die Behörden den Handarbeitsunterricht für Mädchen eingeführt und aus dem gleichen Grunde haben Private den Handarbeitsunterricht für Knaben ermöglicht. Beide Arten stehen aber noch in keiner Beziehung zum Sachgebiete und bedürfen deshalb einer gründlichen Reform.

Man kann nicht ernstlich einwenden, dass die Forderung: Von der Arbeit zur Arbeit — unsinnig oder unausführbar sei; denn unsere obersten Bildungsanstalten beruhen ebenfalls auf dem Prinzipe der direkten Anschauung, trotzdem ihre Schüler das Reifezeugnis erhalten oder bereits in der Tasche haben. Verschiedene Landerziehungsheime haben für ihre beschränkte Anzahl von Zöglingen diese Aufgabe gelöst, und gründliche Studien werden auch uns in grossen Klassen eine Lösung finden lassen. Gesinnungsstoff und Sachgebiet sind nach diesen Ausführungen unbedingt die wichtigsten Unterrichtsgebiete, alles andere: Sprache, Lesen,

Schreiben, Rechnen, Singen, Geschichte, Geographie, Zeichnen sind nur Begleitfächer. Wir besprechen diese kurz im folgenden.

Die Sprache geht allmälig vom Dialekt in die Schriftsprache über. Der Form nach ist sie zuerst dramatisch, dann erzählend, hierauf gebunden und findet schliesslich noch im Liede den vollendetsten Ausdruck. Sie steht grundsätzlich im Dienste der zwei Hauptfächer. Das Schreiben beginnt mit dem Belegen der vorgedruckten Namen in Holzschrift durch Räppchen, Streifen oder Stäbchen, nachher im Nachahmen der Namen von freier Hand. Wenn sich das Bedürfnis nicht früher zeigt, wird erst im zweiten Jahre zur deutschen Schrift übergegangen. Alsdann werden Sätzchen aus dem Gesinnungs- oder Sachgebiete zusammengestellt, die ein kleines Ganzes bilden. Sehr frühe muss der Briefform gedacht werden, die im Leben eine so grosse Rolle spielt. Der formalen Seite dieses Faches wird gegenwärtig entschieden zu viel Aufmerksamkeit geschenkt. Fast jedes Jahr beginnt man mit den Formen genetisch von neuem, statt, einmal eingeübt, nur die schlechten Formen zu verbessern. Wir empfehlen deshalb die Korrekturmethode, die sich seit einigen Jahren im eigenen Schulbetriebe vorteilhaft bewährt hat.

Das Lesen beginnt mit den Namen, die unter den aufgeklebten Figuren stehen. Dann würde man zu Sachnahmen ohne Figuren übergehen und hierauf zum Lesen der Aufsätzchen, die im Sprachunterrichte entstanden sind. Gegen Ende des ersten Jahres könnte die Leselust so weit erwacht sein, dass man behandelte Märchen in drei Schriftformen vorlegen könnte, in Holzschrift, in Druckschrift und in deutscher Schrift, alle neben- oder untereinander. Wir stellen die Druckschrift vor die Schreibschrift, weil sie mehr Ähnlichkeit mit der Holzschrift hat. Die Lehrmittel des Gesinnungsunterrichtes sollen aus pädagogischen und fiskalen Gründen in der Schule verbleiben. Zur Förderung der Leselust müssten vom zweiten Schuljahre an Klassenbibliotheken errichtet werden, aus denen die Schüler Lesestoff als Hauslektüre beziehen. Diese müsste durch regelmässige Erzählstunden in der Schule kontrolliert werden. Das Singen stellt sich ebenfalls völlig in den Dienst der Hauptfächer. Zu diesem Zwecke müssen Märchen und Kinderspiele in Musik gesetzt werden, was ja teilweise schon geschehen ist. Der epische Stoff würde überhaupt den von den Kindern meist unverstandenen lyrischen verdrängen. Das Rechnen fängt mit dem Bauen, dem Räppchen- und Stäbchenlegen an und hält sich nachher durch alle Stufen streng an das Arbeitsgebiet; also in erster Linie Sachrechnen. Bei der Einführung in die Längen- und Gewichtsmasse muss von der Grösse und Schwere der Kinder selbst ausgegangen werden. Metermass und Wage dürfen des-

halb in keiner Schule fehlen. Nach und nach ergibt sich dann aus dem Sachrechnen durch Weglassung der Namen das Rechnen mit nackten Zahlen zur Befestigung der Operationen. Die Geographie ist die Begleiterin der Gesinnungsstoffe, im vorliegenden Falle der Schweizergeschichte, die sich, soweit nötig, an den Gesinnungsstoff anschliesst. Sie würde demnach mit den Urkantonen beginnen und auf einem Blatte alle geschichtlichen Namen aufnehmen. Jedes Jahr würde dieses Blatt bereichert, wobei die Märsche der einzelnen Truppen ebenfalls eingezeichnet würden. Dabei böte sich Gelegenheit, die Strapazen des Krieges zu erklären. Schliesslich müsste die Karte auch alle die Orte und Gegenden aufnehmen, wo die für die Arbeit notwendigen Mineralien, Pflanzen und Tiere vorkommen. Die Handelsklasse legt dann die Weltkarte an, auf der die Bezugs- und Absatzgebiete aufgezeichnet sind.

Zudem dürften die Schüler angeleitet werden, eine Zeitung richtig zu lesen und die Orte, an denen sich wichtige Begebenheiten vollziehen, besonders einzuzeichnen. Aus taktischen Gründen könnte natürlich keine beliebige Tageszeitung ausgewählt, sondern die ebenfalls noch zu gründende Schülerzeitung verwendet werden. Das Zeichnen würde hauptsächlich zur Kontrolle der Vorstellungen im Sachgebiete betrieben; denn nur klare Vorstellungen können figürlich dargestellt werden. Es stände vollständig im Dienste der Arbeit und würde in der Volksschule nicht mehr systematisch betrieben. Damit wäre die Stofffrage erschöpft. Es bleibt uns noch übrig, eine Frage organisatorischer Natur zu streifen. Nach dem sechsten Schuljahre könnte eine Trennung der Volksschule in der Weise erfolgen, dass die fähigsten Schüler eine Sonderklasse mit intensivem Unterrichte in einer Fremdsprache bildeten. Zudem könnten die Schülerreisen an vaterländische Orte, die Herr Rudin, Lehrer in Basel, seit Jahren verdienstvoll unternimmt, mit dem Schulbetriebe verbunden und mit Staats- oder Bundeshilfe weitern Kreisen ermöglicht werden. Dass ein Schulbetrieb, wie der vorgeschlagene, dem Körper mehr Bewegung gestattet, wie der bisherigen, liegt auf der Hand. Trotzdem würde natürlich auch der regen Ausbildung des Körpers, besonders durch Nationalspiele, die nötige Aufmerksamkeit geschenkt.

2. Die Anpassung des Stoffes an die Geisteskraft des Schülers

ist im Prinzipe bei der Stoffauswahl erledigt worden, indem jede Klasse ihren Anteil zugewiesen bekam. Der Gesinnungsstoff ist vom einten Referenten in einer ostschweizerischen Stadt in ähnlicher Weise schon auf allen Schulstufen mit Erfolg durchgearbeitet worden. In den Sachgebieten sind Handarbeit und Zeichnen die Korrektive; denn was

der Schüler körperlich oder als Skizze, besser oder schlechter, darzustellen vermag, ist von ihm erfasst worden und weiter darf der Unterricht nicht gehen. Nur auf diese Weise ist kein didaktischer Materialismus mehr möglich. Von den Hauptstoffgebieten erwarten wir ungefähr folgende Wirkung: Die Tellssage und die Freiheitskämpfe sollen das Gefühl erwecken, dass jede Unterdrückung des gemeinen Rechtes gerächt wird und dass treues Zusammenhalten im Gefühle des Rechtes Mut und Kraft verleiht. Die Bildung des Rechtsgefühls gipfelt nach Herbart in der Idee des Rechtes, in dem obersten Grundgesetze eines gesitteten Staates. Der Bruderzwist zeigt die Folgen des Verrates im eigenen Hause. Er ist die Kehrseite des Rechtsgrundsatzes. Die Blütezeit macht die wieder vereinten Eidgenossen zum ersten Kriegsvolke. Sie zeigt, dass der Wille einen Weg findet und führt zur Idee der Vollkommenheit. Der Untergang der alten Eidgenossenschaft ist die Verkörperung der Vergeltungsidee. Die Nachkommen der Winkelriede hatten den gemeinen Mann vergewaltigt, seine Rechte mit Füssen getreten, die Presse geknebelt, das Stimmrecht gedrückt. Nun kommt die fremde Invasion und fegt alle die herrlichen Vorrechte hinweg. Der Schüler muss das dem Bauern und Untertanen zugefügte Unrecht mitempfinden, aber sich auch mitfreuen, als nachher der Glanz der neuen Sonne emporstieg und Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit proklamiert wurden. Die Bürgerschule soll den Schülern klar machen, welche ungeheure Opfer an Geist und Geld das letzte Jahrhundert für Wohlfahrtseinrichtungen gebracht hat. Er soll das nicht nur dankbar anerkennen, sondern begeistert werden, auf dem Wege des Wohlwollens selbst zu wandeln. Wir hätten somit vier grosse Ideen, auf denen Herbart teilweise seine Ethik aufbaut, dem Schüler zum Bewussteein zu bringen: Die Idee des Rechts, der Vollkommenheit, der Vergeltung und des Wohlwollens.

Diese Ideen werden später auf die Arbeit sittigend einwirken.

Die Idee des Rechts soll jeder Arbeit bis zu einem gewissen Grade ihren Lohn sichern. Die Idee der Vollkommenheit lehrt, dass jede Arbeit gründlich durchdacht und mit ganzer Kraft durchgeführt werden muss. Die Idee der Vergeltung weist darauf hin, dass jedes Werk ohne Liebe und Glauben in sich selbst zerfällt und die Idee des Wohlwollens, dass der Mensch Wort und Werk auch in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen hat. Durch die Einwirkung dieser ethischen Ideen gelangen Arbeit und Arbeiter in die ihnen gebührende Stellung, und damit ist ein Stück der sozialen Frage gelöst.

Noch eine Bemerkung organisatorischer Natur. Dass der

Schüler sich schon frühe bewusst werde, später einmal einer sozialen Gemeinschaft angehören zu müssen, in der er Rechte, gegen dieselbe er aber auch Pflichten hat, sollen die von Salzmann eingeführten und neuerdings in Amerika, der Demokratie par excellence, zur Blüte gelangten Schulgemeinden eingeführt werden, in denen die Schüler gewisse Selbstbestimmungsrechte besitzen. Jede Klasse wählt sich ihren Ausschuss, und dieser hat bei Strafbestimmungen, Zensuren etc. ein Wort mitzureden. Die Schüler müssen angeleitet werden, selbst Ordnung und Disziplin zu halten.

Dass in dieser Schule der frohen Arbeit an interessantem Stoffe die heitere Sonne der Lebensfreude leuchten wird, ist selbstverständlich. Diese würde in der Folge fast jede körperliche Züchtigung überflüssig machen. Der Lehrer wird zum obersten Diener der Schulgemeinde, in der vor allen Dingen seine Schüler arbeiten und denen er als väterlicher Berater zur Seite steht.

3. Die veränderte Methode

besteht darin, dass der Lehrer befähigt werden muss, über der Schablone zu stehen. Das Seminar hat die Pflicht, seinen Zöglingen eine mehr praktisch-philosophische Ausbildung zu geben. Der Volksschullehrer muss den psychischen Mechanismus der Kinder- und der Völkerseele verstehen. Er muss die Arbeit und die Gesittung der Menschheit gleichsam selbst durchleben, und dazu ist im Seminar ein intensiver Unterricht in folgenden Fächern nötig: 1. Experimentelle Kinderpsychologie. 2. Völkerpsychologie. 3. Ethik. 4. Gebiete aus der Nationalökonomie, und 5. Manuelle Fertigkeiten. Die Psychologie wird den Lehrer befähigen, von Fall zu Fall methodisch richtig zu operieren. Sie wird ihn belehren, dass der Schüler kein Material ist, sondern dass aus ihm langsam die Geisteskraft herauswächst, bei dem einten früher, bei dem andern später; sie lehrt ihn deshalb Geduld für die Schwachen und anderweitige Betätigung für die Starken, wie Vorzeichnen, Korrigieren etc. Die Psychologie wird ihm endlich klar machen, dass dem vernünftigen Wollen des Einzelnen wie der Gesamtheit das Phantasieren und Denken vorangeht und deshalb die Phantasiestoffe in der Schule berechtigt sind (Märchen).

Die Ethik lässt erkennen, wie wandelbar die Sittengesetze sind und wie ungerecht oft Vergehen gegen dieselben bestraft wurden. Es wird deshalb Pflicht des Lehrers werden, Vergehen gegenüber Wahrheit, Anstand, Disziplin etc. wohlwollend zu sein, und wenn nicht wiederholte Böswilligkeit vorliegt, nach dem Satze zu handeln: Einmal ist keinmal.

Denn er muss Vertrauen haben zu der Menschheit, die ihm die Jugend anvertraut und Vertrauen zu den Kindern, die er erzieht, dann nur wird er selbst Vertrauen ernten. Die einschlägigen Gebiete der Nationalökonomie (Produktion, Konsumation, Verkehr, Handel etc.) lehren den tiefen Ernst des Lebens und bewahren die Schule vor unnötigem Theoretisieren.

Dass die Seminarien dem künftigen Lehrer alle manuellen Fertigkeiten beizubringen haben, liegt auf der Hand. Sie müssen deshalb mit den verschiedensten Werkstätten versehen sein oder sie zur Verfügung haben, — also Reform der Seminarbildung.

Wir sind am Schlusse. Wir wissen selbst, dass das Gesagte nur ein mangelhaftes Gerippe für die innere Reform der Volksschule ist und wir dürfen nicht annehmen, dass alles, was wir vorgebracht, nun sofort in die Tat umgesetzt werden könne und müsse. Nebensächliches liesse sich ja allerdings ohne weiteres realisieren, die Hauptsachen aber bedürfen einlässlicher Studien und grosser Vorbereitungen. Man prüfe an Ort und Stelle alle bedeutenden Neuerungen der letzten Jahrzehnte (Landerziehungsheime, fremde Schuleinrichtungen etc.) und mache schliesslich einen Versuch in bescheidenem Rahmen. Alsdann muss man zu der Überzeugung kommen, dass die Forderung: Vom Leben zum Leben, von der Arbeit zur Arbeit, unserer Volksschule neue Impulse verleihen wird, segensreich zu wirken für die Kinder der Unbemittelten unseres Volkes, denen wir nichts besseres ins Leben mitgeben können als eine tüchtige, praktische Ausbildung, welche selbständig und in der Gemeinschaft glücklich macht.

B. Eggenberger. *K. A. Burgherr.*

Literarisches.

Die Regeneration des Kantons Zürich. *Die liberale Umwälzung der dreissiger Jahre (1830—1839)* von Dr. phil. *Walter Wettstein.* Zürich, Schulthess & Co. 4—5 Lief. zu Fr. 1. 80.

Die Arbeit, von der uns zwei Lieferungen vorliegen, setzt ein mit der Wirkung der Landesversammlung von Uster (22. November 1830), mit der Neugestaltung des zürcherischen Staatswesens. Der Besprechung der Regenerationsverfassung von 1831, der Grundlage, auf welcher das neue Staatsgebäude aufgeführt wurde, folgt die Schilderung der Entwicklung des politischen Lebens und der Parteikämpfe bis zur Krisis von 1832 (dem Austritt der Konservativen aus der Regierung), der Lösung der „Hauptprobleme der zürcherischen Regenerationspolitik“ und der Verschärfung der Parteigegensätze durch die Stellung Zürichs gegenüber den eidgenössischen Fragen, den Wirren von Basel, dem Siebner-Konkordat und der Bundesrevision. Für den Lehrer, der die Schüler